

Moritz von Uslar

AUF EIN FRÜHSTÜCKSEI
MIT ...

Mit einem Vorwort von Florian Illies

Kiepenheuer & Witsch

Dank an Adam Soboczynski, der sich die Kolumne
und den Kolumnentitel ausgedacht hat,
mir immer in Rat und Tat zur Seite stand
und auch sonst so ungefähr der beste Redakteur ist,
den ein Autor sich wünschen kann.

Die hier versammelten Texte erschienen zuerst in der *ZEIT*



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2017

© 2017, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagmotiv: © Peter Stemmler

Gesetzt aus der Adobe Jenson Pro

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-05115-5

ULRICH WICKERT

Hamburg-Eppendorf: Stadtteil reicher Mütter und teurer Kinderwagen. Uli Wickert – als *Tagesthemen*-Sprecher unvergessen – hat an diesem Freitagvormittag um zehn Uhr in sein Stammcafé bestellt. Mit ihm, dem Gentleman, Charmeur und Weltenbürger, wollen wir darüber reden, was die Welt in dieser Woche beschäftigt: bloß nicht zu tiefeschürfend. Wie man sich beim Frühstück eben unterhält. Er würde sich außerdem freuen, wenn wir seinen neuen Geschichten-Band *Neugier und Übermut* erwähnen, eine Art Arbeitsbiografie, in der Wickert für einen angstlosen, lustvollen Journalismus wirbt (hiermit geschehen).

Ist er morgens wach? »Nicht wach, aber ruhig.« Jetzt zieht er umständlich ein rotes Stofftaschentuch von halber Tischdeckengröße aus seiner Cordhosentasche. Wickert bestellt: Croissant, gekochtes Landei, Scheibe Brot. Wie nimmt er sein Frühstücksei? »Fünf Minuten. Aber bitte auf die Sekunde!« Wir steigen, natürlich, mit der Präsidentschaftswahl in den USA ein.

Gehört er zu den von Obama Enttäuschten? Er führt vor, dass man als kultivierter Mensch vom Croissant nicht abbeißt, sondern Stücke abreißt. »Es gab bei dieser Wahl

ja keine Wahl. Man konnte nur für Obama sein.« Wickert erinnert daran, dass die Deutschen vor vier Jahren zu 80 Prozent für Obama gestimmt hätten. »Wir haben große Sympathien für Politiker, die sagen: Ich mache es anders. Interessant ist doch, dass wir einen Politiker hatten, der etwas getan hat, aber deswegen nicht wiedergewählt wurde: Gerhard Schröder.« Zeitungsleser Wickert: »Gestern hat *Le Monde* zwei Seiten über François Hollande gemacht, mit dem Tenor: Er tut zu wenig. Der abschließende Rat der Zeitung lautete: *Faites le Schröder*. Machen Sie den Schröder.« Frühstückszauber: Jetzt haben wir in zwei Minuten schon drei Länder durchgenommen!

Mag er den Steinbrück? »Der liegt mir, ja.« Die 1,25 Millionen, die Steinbrück für Vorträge eingestrichen hat, werden bis zur Bundestagswahl vergessen sein: »Diese Wahl entscheidet sich im September 2013.« Prognose Wickert: Die FDP wird es schaffen, die Piraten werden weg sein. Ist das Thema der Transparenz, von Schwarz-Gelb und den Piraten angestrengt, ein Flop? »Das sind keine fünf Minuten«, sagt Wickert, »das ist ein Sechs-Minuten-Ei.« Nein, er wolle nicht alles von allen wissen: »Weil ich den Menschen vertraue.«

Vom Frühstücksei zur großen Welt: Woher weiß er, welchen Teil der Welt er gerade angucken soll? Was leitet ihn da? »Ich schaue mit Interesse nach Schwarzafrika, wo die Chinesen Land aufkaufen. Die Chinesen sagen nicht, wir geben euch Geld, damit ihr Straßen bauen könnt, sondern: Wir geben euch Geld für Straßen, die wir selber bauen.« Wie geht es eigentlich im Sudan? Den Völkermord in

Darfür hat er als *Tagesthemen*-Sprecher, damals mit mäßigem Erfolg, auf die Agenda gesetzt. »Man liest wenig, weder in französischen noch in amerikanischen Zeitungen. Mag daran liegen, dass sich die sudanesishe Regierung, auch wegen des Konflikts mit dem Süden des Landes, ein wenig zurückhält.«

Der zweite Kaffee ist getrunken. Leichte Unruhe im Gesicht des Frühstückers: Wie ist die Weltlage in Wickerts Lieblings-Käseladen? Die große Frage unter Käseliebhabern, so Wickert, sei die, ob der mit pasteurisierter Milch oder der mit Rohmilch gemachte Camembert der wahre sei. »Gott sei Dank hat sich der Rohmilch-Camembert durchgesetzt.« Grinsen. Das Tolle am Frühstück ist ja, dass danach der Tag erst losgeht. Er geht jetzt Tennis spielen.

8. November 2012

HELENE HEGEMANN

Montagsmorgen um halb zehn in Berlin: Sie hat sich das Café Einstein unter den Linden ausgesucht, Treffpunkt der Politiker, Hauptstadtnetzwerker, Lobbyisten. Man möchte sie beglückwünschen, dass sie es so früh in ein Café geschafft hat: Helene Hegemann, Star aller deutschen Autorinnen unter 21, im Frühjahr 2010 erschien ihr Roman debüt *Axolotl Roadkill*. Guten Morgen! Sie kommt in einer Art Schlafanzug (Kapuzenpullover unter Watteweste) und mit Charlie, einem serbischen Straßenhund. Gestern, am Sonntag, hat Hegemann Baritone gecastet: Die Oper Köln wird den Wedekind-Text *Musik* erstmals als Oper aufführen, sie bearbeitet das Libretto.

Gibt es das Wort Morgenfrische für sie? »Logisch.« Wie nimmt sie ihr Frühstücksei? Hegemann ist Veganerin: »Darf ich auch nichts bestellen? Es ist noch so früh.« Zweimal Cappuccino, bitte, Wasser dazu. Und gleich noch eine Frage: »Müssen wir jetzt echt über das Weltgeschehen sprechen? Ich werde da immer so vulgär.« Langsam, die Idee dieses Frühstücks ist ja genau, dass man morgens eben noch ein bisschen gemütlich und unscharf denkt.

Hammerfrage zum Einstieg: Kennt sie die Lösung für

den Nahostkonflikt? Ungläubig guckende Jungautorin: »Muss ich da jetzt echt eine Antwort geben?« Charlie ist zum anderen Ende des Lokals unterwegs, zwei Krawattensmenschen von der FDP nehmen sich des Hundes an. Sie möchte dann doch eine Antwort geben: »Es wird wahrscheinlich ewig so weitergehen, oder? Raketen werden abgefeuert, neue vorläufige Waffenruhe, dann kann man glücklich sein, dass es keinen Krieg gibt. Das ist der klassische unlösbare Konflikt.«

Ihrer Generation, den in den Neunzigerjahren Geborenen, wird ja immer unterstellt, dass sie ihre Informationen nur noch aus Blogs, nicht mehr aus Zeitungen bezieht. »Völliger Quatsch. Alle unter 25, die ich kenne, lesen keine Blogs. Die lesen Zeitung.« Helene hat die *FAZ* im Abo, natürlich nur deshalb, weil es da eine billige Kaffeemaschine zum Abo dazugab. Simple Frage: Wo in ihrem Alltag spürt sie den Einfluss der Politik? Jetzt macht sie ein paar sehr süße, gequälte Geräusche, weil sie sich morgens um halb zehn diesen Fragen stellen muss. Wo ist der Hund? »Echt, keine Ahnung.«

Verfängt sich bei ihr das In-Thema der Woche, die Forderung aller Parteien nach niedrigen Mieten in den Großstädten? Sehr niedlich und gequält guckende Helene Hegemann: »Das ist schon ein Thema. Ein Freund von mir ist kurz davor, auf der Straße zu sitzen.« Die Autorin erklärt nun: »Ich kriege jeden Tag wirklich fünf Minuten Depressionen, weil ich denke, ich sollte – anstatt Kunst zu machen – besser im Finanzsektor arbeiten. Das sind die Letzten, die einen wirklich vernünftigen zeitgemäßen Job

haben. Alles andere, zum Beispiel Bücher schreiben, ist wirklich totaler Quatsch.« Man merkt ein bisschen, dass sie gerade etwas Aufregendes sagen wollte. Aber: Es funktioniert. »Ich frage mich schon, ob es in drei Jahren noch Bücher gibt, wenn ich die jetzt schreibe.«

Helene Hegemann bestellt noch einen Cappuccino, obwohl der Cappuccino vor ihr noch halb voll ist. Letzter Versuch, in einem der Zeitungsthemen dieser Tage irgendeinen Reiz zu finden: Sind Grüne und CDU auf Bundesebene für sie ein sympathisches Team? Große Freude, Ungläubigkeit: »Das ist die Ausgeburt des Unsympathischen. Ein Teufelsteam.« Letzte politische Frage: Sind die Piraten Deppen? »Tja. Ich glaube schon.«

Man kann die Jungautorin nun bei dem Versuch beobachten, ihren Hund im Café Einstein wiederzufinden. Morgenzigaretten an der Straßenbahn, die Richtung Prenzlauer Berg fährt: »Habe ich jetzt irgendetwas Kluges gesagt?« Wieso? Das war doch super. Guten Tag.

26. November 2012

PETER SCHOLL-LATOUR

Elf Uhr vormittags im Grill des Hotels Kempinski am Kurfürstendamm: dunkle Hölzer, gedimmtes Licht. Peter Scholl-Latour, 1924 geboren, der Grandseigneur der Ferne-Länder-Fremde-Menschen-Reportage – er stammt aus einer anderen Zeit: Den Deutschen haben seine Bestseller (*Der Tod im Reisfeld*, *Allah ist mit den Standhaften*) die Krisenherde der Welt erklärt, den Vietnamkrieg, die iranische Revolution, den Islam. Er sitzt da in vollendeter *Mad-Men*-Eleganz (Brille mit Goldrand, Paisley-Schlips, seine berühmte große Nase). *Herald Tribune* und *Le Monde* liegen vor ihm. Erst überlegt er noch, ob er sich einen Martini genehmigen soll, aber dann ist es ihm doch noch ein bisschen früh. Sein Frühstücksei nimmt er in Form eines Club Sandwiches (zwei Spiegeleier). Mit ihm, dem Welterklärer, hat man Lust, ein bisschen auf den großen Brocken der Weltpolitik herumzuklopfen und ein paar Funken schlagen zu lassen: Ägypten! Iran! Nahostkonflikt!

Die Scholl-Latour'sche Rasselstimme springt an, und schon nach wenigen Minuten sitzt man mit ihm auf einem Pferd und reitet über die wilde Grenze von Pakistan nach Afghanistan: dunkel lockende Welt! Versteht er, was

die Bundeswehr da jetzt in Mali macht? Großes Scholl-Latour-Räuspern: »Ausgeschlossen, dass sie da zurechtkommt. Das setzt eine gewisse Kenntnis der Stämme voraus, die fehlt. Das haben wir schon in Afghanistan erlebt: Die Naivität der Bundeswehr war erschreckend.«

Und gleich weiter zum Nahostkonflikt: Wird er da noch eine Lösung erleben? »Ich sehe keine. Jetzt mit dem neuen Siedlungsplan? Er schafft eine durchgehende israelische Landmasse zwischen Jerusalem und dem Jordantal. Der palästinensische Staat ist illusorisch.« Scholl-Latour hat jetzt Lust, wie es seinem Typ entspricht, etwas Ungeheuerliches zu sagen: »Die Hamas wird als terroristische Organisation deklariert. Das ist sie nicht. Ich habe Hamad Yasin, den Gründer der Hamas, kennengelernt. Die Gründungsidee der Hamas war die einer karitativen Organisation.« Zum vereitelten Anschlag in Bonn: Wie schätzt er die Bedrohung durch Salafisten in Deutschland ein? »Da gibt es natürlich auch Spinner. Das Absurde ist doch, dass der Salafismus der offiziellen Koran-Interpretation in Saudi-Arabien entspricht. Die Hass-Prediger, die wir hier haben, sind in Saudi-Arabien geschult worden. Also: Unsere besten Verbündeten sind im Grunde die größte Gefahr.«

Krisen-Hopping mit Peter Scholl-Latour. Hat er zum Iran noch etwas nie Gehörtes zu sagen? Natürlich: Mit dem Atomstaat Iran kann er sich eine Koexistenz vorstellen: »Was soll's? Sollen sie doch ihre Atombombe bauen. Die pakistanische Atombombe ist viel gefährlicher als die iranische. Der iranische Staat ist sehr viel solider und kontrollierbarer als Pakistan.« Leichte Unruhe beim

Frühstückter Scholl-Latour: Die Geschwindigkeit, mit der wir durch die große Welt jagen, ist ihm nicht geheuer. Woher kommt die Verehrung der Deutschen für ihre großen, alten Weltenerklärer Helmut Schmidt, Weizsäcker und Scholl-Latour? »Wir haben den Krieg erlebt. Und die ungeheuer harte Nachkriegszeit.« Schaut Scholl-Latour *Homeland*? »Langsam, junger Mann.« Mit Fernsehserien aus Amerika braucht man ihm nicht zu kommen. Im Januar bricht er mit seiner Frau nach Indien auf: Dort gibt es einen Stamm, den er sich mal ein bisschen genauer angucken möchte.

Der Kellner, den Scholl-Latour seit dreißig Jahren kennt, bringt eine leichte Weißweinschorle. Zeit für ein Gläschen. Zeit, in Ruhe die Zeitung zu lesen.

2. Januar 2013

HANS EICHEL

In den Frühstücksraum des Hotels Kurfürst Wilhelm I. in Kassel hat er bestellt. Viel sachlicher, bescheidener kann so ein Frühstücksraum nicht aussehen: mit braunem Plastik bezogene Stühle. Auf die Frage, wann für ihn eine gemütliche späte Frühstückszeit sei, hatte Eichel vorgeschlagen: »Machen wir acht Uhr?«

Der ehemalige hessische Ministerpräsident und Bundesfinanzminister (1999 bis 2005) kommt in Pulli und Jeans. Spiegelei und Kaffee. Eichel-Kenner hatten vor dem Interview darauf hingewiesen, dass er sein Spiegelei stets viereckig zuschneide. Also: Er schneide ein schönes Viereck um das Eigelb und mache sich dann erst über das Eigelb her. Das wollen wir natürlich sehen!

Erste Frage: Was treibt er denn so? Zuletzt war er für die Friedrich-Ebert-Stiftung in Moskau, er hat ein Buch mit dem Titel *Kassel heute* geschrieben. Gilt sein bis heute vielleicht noch bekanntester Satz »Eine neue Krawatte erübrigt einen neuen Anzug«? Kichernder Eichel. Ja, er lacht noch gerne. Hat er jetzt auf Anhieb noch parat, wie viel Schulden Deutschland hat? Er stutzt. Er rechnet doch so gerne im Kopf! Eichel spricht: »Ungefähr: 80 Prozent von

2,5 Billionen Bruttoinlandsprodukt, also fast zwei Billionen.«

Der ehemalige Minister setzt nun, im Neunzig-Grad-Winkel zum ersten Messerschnitt, den zweiten Schnitt in das Eiweiß. Wir nehmen ihn ran, stellen eine ein bisschen gemeine Frage, seine Amtszeit als Finanzminister betreffend: Hat er manchmal schlaflose Nächte, weil er die Griechen in den Euro geholt hat? Er guckt vom Ei hoch: »Warum soll ich schlaflose Nächte haben? Das möchte ich gerne mal wissen.« Alle Parlamente der Eurostaaten-Zone hätten den Beitritt damals beschlossen, Grundlage seien die Berichte der EZB und der Europäischen Kommission gewesen. »Es galt die alte Regel: Wenn der Bericht sagt, beitreten, dann wurde beigetreten.« Ach so, dann stimmt die schöne alte Mär also gar nicht, dass er der Deutsche ist, den die Griechen reingelegt haben? Eichel: »Nach 2005 haben alle Länder ihre Defizite und Staatsverschuldungen abgebaut, nur ein Staat nicht: Griechenland. Da liegt das Problem.«

Noch ein wunder Punkt: Hat er als Finanzminister nicht die Spekulationsgeschäfte erleichtert? »Ach, du liebe Güte!« Jetzt ist er empört: »Wenn man mir sagt, ich habe nicht genug reguliert, dann stimme ich zu. Wir waren doch die Regulierer!«

Bissl Steinbrück. Ist der SPD-Kandidat irreparabel beschädigt? Eichel sagt dies und das. Dann: »Wenn Sie Kanzler werden können, dann fragen Sie nicht nach dem Geld.« Richtig, die schöne Frage, ob er in seinem Politikerleben, als Bürgermeister von Kassel, als Ministerpräsident

und als Bundesminister, genug Geld verdient hat, wollten wir ihm auch stellen. Eichel: »Ich habe nie ein Problem gehabt.« Den legendären Deutsche-Bank-Chef Abs habe er noch persönlich gekannt: »Dem wäre nie in den Sinn gekommen, für eine besondere Leistung noch ein besonderes Geld zu kriegen.« Ja, aber wo kann man denn noch richtig Geld verdienen, wenn nicht als Unternehmer und als Politiker? Triumphierend lächelnder Eichel: »Als Rennfahrer, Fußballer, Schlagersänger.«

Das Eigelb liegt zu einem sauberen Quadrat zugeschnitten auf seinem Teller. Es gäbe noch so viel zu besprechen. Hatte er Sympathien für Occupy Wallstreet? »Im Prinzip ja. Einen Satz kann man sagen: Je größer das Geld, desto größer die Kriminalität. Im System ist ein unglaublich hohes Maß an Kriminalität.« Er betont nun, dass er sich stets als linker Politiker begriffen habe, der die Gesellschaft verändern und gerechter machen will: berührende Worte. Einen echten Sozialdemokraten, wo gibt's denn so was noch?

Letzte Fragen an den wirklich sprichwörtlich gewordenen Ex-Finanzpolitiker: Wie geht's seiner berühmten Sparschwein-Sammlung? Eichel: »Über 50 Schweine!« Sie stehen heute, wie schön, im Zollmuseum in Hamburg. Der Jeans-und-Pulli-Typ, er möchte jetzt noch über sein Leib-und-Magen-Thema Europa reden. Blick auf den Teller: Das Eigelb hat er weggeputzt.

31. Januar 2013

KLAUS STAECK

Elf Uhr vormittags im Café Einstein, Unter den Linden. Es ist nicht einfach, ihn zum Frühstück zu treffen, weil er – Präsident der Akademie der Künste und berühmtester Plakatmacher der Republik – bald einen runden Geburtstag feiert und jeden Morgen etwa drei Frühstückstermine absolviert.

Klaus Staeck, Jahrgang 1938: Den Reichen, Mächtigen und teuflisch Korrupten ist er mit seinen ironischen Sprüchen auf Plakaten und Postkarten («Die Reichen müssen noch reicher werden«, 1972) jahrzehntelang so brutal auf die Nerven gegangen, dass sich heute gleich das ganze Kulturestablishment mit übergreifender Zustimmung an ihm rächt: Klaus Staeck okay zu finden ist heute allseits okay. Zum dritten Mal haben die 400 Mitglieder der Akademie der Künste den Präsidenten in seinem Amt bestätigt. Er kommt mit rotem Müntefering-Schal. Sein Ei nimmt er weich gekocht («damit ich das köpfen kann«).

Staecks frisches, freches, erstaunlich jung aussehendes Gesicht: Sein Mitteilungsdrang ist gewaltig, er will sich immer noch erregen, aufregen, die Missstände anprangern, klar. Er sagt jetzt leider auch den Satz, den zu viele ver-

dienstvolle Streiter sagen: »Ich habe das Gefühl, dass ich nicht milder, sondern immer zorniger werde.«

Wie geht Zeitunglesen, Klaus Staeck? Er empfiehlt die kleinen Meldungen in den kleinen Zeitungen, zum Beispiel der *Glocke* aus der Kleinstadt Oelde. Da habe er kürzlich gelesen, dass die russische Mafia einen Mann in ein Fass einzementiert habe. War natürlich tot, der Mann. Beim Blick auf welchen Teil der Welt gelangen ihm die heftigsten politischen Empfindungen? Staeck setzt sein Präsidentengesicht auf, das Thema ist doch zu ernst: »Der Zustand Europas macht mir natürlich Sorgen: Die Egoismen und Nationalismen dringen wieder durch.« Als spannungsvoll empfinde er natürlich immer das Verhältnis zu Amerika und die Impulse, die vom Mutterland des Kapitalismus ausgehen: »Wie die Konzerne so lange ihre Gewinne hin- und herschieben, dass sie keine Steuern mehr zahlen müssen, das erregt mich zutiefst.«

Der Künstler Staeck ist seit 1960 SPD-Mitglied: Kann er jetzt mal auf Befehl etwas komplett Sozialdemokratisches sagen? Er guckt fast ein wenig beleidigt: »Entschuldigung, aber so einfach bin ich nicht zu kriegen.« Vermisst er seinen alten Lieblingsfeind Franz Josef Strauß? »Überhaupt nicht. Er war ja ein kongenialer Partner.« Staeck geht die allseits populäre Pauschalverurteilung der Politik auf die Nerven: »Im Spiel der Demokratie habe ich Gegner, keine Feinde. Was wäre denn die Alternative zur Politik? Bertelsmann? Das *Bild*-Tribunal?« Warum soll man in diesem Jahr SPD wählen? »Weil die Alternativen, die sich mir bieten, nicht attraktiver sind.«

Wir müssen jetzt grundsätzlicher werden, sonst kriegen wir diesen Klaus Staeck nicht zu fassen. Er fordert ja immer wieder den politisch engagierten Künstler. Was ist das denn noch mal, ein politisch engagierter Künstler? Kann er da Namen nennen? Staeck zählt die Akademiemitglieder Andres Veiel, Uwe Timm, Ingo Schulze auf. Staeck erklärt auch: »Die Engagierten werden weniger.«

Deprimiert ihn das, dass sein bekanntester Plakatspruch »Die Reichen müssen noch reicher werden« von 1972 heute immer noch aktuell ist? Er erzählt nun ziemlich lustig, wie er unter den Politaktivisten von 1968 gleich einen doppelten Makel hatte: Sozialdemokrat und bürgerlicher Künstler. Revolution war angesagt, und der klebte da seine Umweltplakate: »Ich wurde immer ausgelacht. Ich bin übrigens in meinem ganzen Leben viel ausgelacht worden.«

Riesenfrage: Wo kann heutzutage noch so etwas wunderbar Altmodisches wie eine Revolution herkommen? »Das klingt jetzt vielleicht furchtbar spießig, aber eine Revolution, die kann erfolgreich nur im Netz in Gang gesetzt werden: durch Hacker.« Klingt nicht spießig. Klingt gut. Eichen geköpft. Herzlichen Glückwunsch.

28. Februar 2013

ANNE WILL

Sie hat das Studentenlokal Schwarzwaldstuben in Berlin-Mitte vorgeschlagen: neun Uhr früh. Im Vergleich zu ihren Kollegen, die Jauch, Beckmann und Plasberg heißen, hat Anne Will sich den Ruf erarbeitet, die politischste unter den ARD-Talkshows zu sein. Ihre Pressefrau hat dazu geraten, die berühmte hochgezogene linke Augenbraue nicht zu thematisieren – das kriegen wir hin.

Ein Käsefrühstück und ein hart gekochtes Ei, bitte. Der Interviewer muss tatsächlich aufpassen, nicht nur seichten Käse zu fragen, weil sie mit ihrem gut aussehenden Lächeln gleich eine derartig vertraute Stimmung herstellt.

Eine abstrakte Frage zum Einstieg: Was, liebe Anne Will, ist eine gute Frage? Sie setze auf die unironischen, unpolemischen, unhämischen Fragen. Peer Steinbrück, den sie gerade in einer Einzelsendung bei sich hatte, habe sie gefragt: Was ist ungerecht in Deutschland? Sie wiederholt mit dem ernstesten Anne-Will-Gesicht: »Was ist ungerecht in Deutschland? Warum macht ein erhöhter Spitzensteuersatz Deutschland gerechter?« Dass Steinbrück sich um eine Antwort gedrückt habe, sage doch eine Menge über den angeblichen Steuer- und Finanzfachmann.

Wir gehen nun, weil das immer Spaß macht, die sagenhafte Fehlerserie des SPD-Kandidaten durch. Im September wird Anne Will das TV-Duell Merkel-Steinbrück moderieren. Eine zugespitzte Frage: Kämpft da im Duell Merkel-Steinbrück die moderne, mit allen Wassern gewaschene Frau gegen einen hilflosen, weil mit den klassisch männlichen Schwächen Eitelkeit, Egozentrik und Selbstüberschätzung geschlagenen Mann von gestern?

Amüsiertes Gesicht bei der Moderatorin: »Nein. Ich habe allerdings auch nicht das festgefügte Bild, dass Frauen klug und Männer eitel sind.« Ist die Bundestagswahl gelaufen? »Das ist sie nicht.« Und da ist – Entschuldigung – die hochgezogene Augenbraue. »Wenn die Euro-Krise sich weiter so zuspitzt wie jetzt in Zypern, dann fragen die Menschen sich schon: Was ist das für ein Krisenmanagement?« Ist es schade, dass die NRW-Frau Hannelore Kraft in diesem Jahr noch nicht zur Kanzlerwahl antritt? »Der Kampf wäre spannend gewesen. Vielleicht hätte sie die größeren Chancen gehabt.«

Wechsel zum Großthema Homo-Ehe: Was ist da nochmal die Frage? An diesem Thema, so der Politikprofi Will, zeige sich, wie modern die Gesellschaft, in der wir leben, wirklich sei: »Es wird natürlich so sein, dass das Bundesverfassungsgericht der amtierenden Regierung im Sommer reinsingen wird, dass eingetragene Lebenspartnerschaften der Ehe steuerlich gleichgestellt werden.« Reinsingen ist ja ein tolles Wort.

Das Ei hat die Frühstückerin Anne Will gegessen, den Käse vom Käsefrühstück lässt sie lieber stehen. Und noch

mal zum immer schönen Thema Feminismus: Hat der arme, alte Brüderle ihr auf dem Höhepunkt des grässlichen Dirndl-Skandals leid getan? Sie guckt so überrascht, wie sie im Fernsehen selten guckt: »Nein. Null. Nicht eine Sekunde. Ich finde auch, dass Brüderle sich nach wie vor entschuldigen muss. Es ist doch ein Wahnsinn, dass die FDP hinget und von einer Kampagne gegen die ganze Partei spricht. Ich lache mich tot.«

Feixende Anne Will. Der toughe Tonfall und das gut aussehende Lächeln machen sich zusammen wirklich gut. Wie geht's ihrem Katholizismus? »Dem geht's nicht gut. Ich reibe mich schon sehr an der katholischen Kirche und ihrer Reformunfähigkeit. Man rühmt den neuen Papst für seine Bescheidenheit. Mit dem Mann kann ich mich trotzdem nicht anfreunden, wenn ich lese, dass er homosexuelle Verbindungen für Teufelszeug hält.« Punkt. Treffer. Vielen Dank. Sie muss jetzt zur Redaktionskonferenz.

Geht es ihr auf die Nerven, dass sie alle immer so unheimlich sympathisch finden? »Ach, so schlimm ist das nicht.«

27. März 2013